



DANIA DICKEN

AM
ABGRUND
SEINER
SEELE

DIE
PROFILERIN

Weltbild

Am Abgrund seiner Seele

Die Autorin

Dania Dicken, Jahrgang 1985, lebt in Krefeld und hat in Duisburg Psychologie und Informatik studiert. Mit den Grundlagen aus dem Psychologiestudium setzte sie ein langgehegtes Vorhaben in die Tat um und schreibt seitdem spannende Profiler-Thriller.

Dania Dicken

Am Abgrund seiner Seele

Thriller

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: © shutterstock/Juhku; © shutterstock/Ainis
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-306-9

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Bekämpfe nicht das Übel, indem du mit Bösem antwortest,
aber zeige deine Widerstandskraft
als Zeichen deiner Selbstverteidigung.
Ramakrishna

Als ein besonderes Andenken
für meine Großmutter Maria Dicken.
Ich weiß, du hättest mich auch darin unterstützt.

Prolog

Auf der Wasseroberfläche spiegelten sich dunkle Wolken, die bedrohlich über das Land zogen. Der raue Wind riss eines der letzten Blätter von den Zweigen einer Buche und übergab es den Fluten des Yare. Die Strömung trieb es auf der Wasseroberfläche flussabwärts, bis es sich schließlich in den langen Strähnen aschblonden Haares verfang. Sie wogten in dem unruhigen Gewässer hin und her, genau wie der leblose Körper der jungen Frau, zu der sie gehörten. Ihre Augen starrten reglos in den Himmel und waren durch die vielen geplatzen Adern blutunterlaufen. Ihr Gesicht war wächsern und fahl. Die Blutergüsse und Druckspuren an ihrem Hals ließen die Ursache ihres Todes erahnen.

Sie trug keinen Fetzen Kleidung mehr am Leib. Ihr nackter Körper hatte sich gleich am Ufer in den Wurzeln eines Baumes verfangen. Auch an den Beinen waren zahlreiche Blutergüsse sichtbar.

Sie schien eine hübsche junge Frau gewesen zu sein, mit einer wohlgeformten Figur und gut verteilten Proportionen. Aber diese Schönheit war vergangen. Nun war sie entstellt durch den Tod und die Schrecken, die er mit sich gebracht hatte. Das Entsetzen spiegelte sich in ihren kalten, toten Augen wider, weit aufgerissen und in schierer Panik starrend. Sie hätte sicher geschrien, wenn es ihr denn möglich gewesen wäre. Ihr Mörder hatte das Klebeband von ihrem Mund nicht entfernt – genau wie die Fesseln, die ihre Hände auf dem Rücken zusammenschnürten.

Mit der nächsten Welle löste sich das Blatt aus ihrem Haar.
Die tote junge Frau jedoch lag immer noch da. Ihr Name war
Jenna.

Jenna war die Erste.

University of East Anglia,
24. September

Es hatte gegen Ende des vorangegangenen Semesters begonnen. Bei der ersten Vergewaltigung, die der Polizei gemeldet worden war, hatte sich noch niemand etwas gedacht. Erst, als es eine zweite Studentin am Campus getroffen hatte, war die Polizei hellhörig geworden. Die junge Frau hatte sich auf dem Heimweg zu ihrem Wohnheim befunden.

Andrea und ihrer Freundin Sarah wurde bewusst, wie nah er ihnen bereits gekommen war, denn auch sie lebten in diesem Wohnheim.

Der Täter hatte immer nachts an einsamen Orten zugeschlagen, bis kürzlich erstmals im nahen Eaton Park eine Studentin vergewaltigt wurde. Inzwischen stand fest, dass Norwich einen Serienvergewaltiger hatte, denn um Spuren machte er sich keinerlei Gedanken. Die Analyse der gefundenen DNA hatte ergeben, dass es sich in allen vier Fällen um denselben Täter handelte. Abgleich mit der Datenbank erfolglos, natürlich.

Die Studentinnen waren gewarnt. Gemeinsam schlenderten Andrea und Sarah zum Zentrum des Campus. Die Studentenpartys der University of East Anglia waren berühmt für Musik und billige Getränke und berüchtigt für Abstürze und unverhohlenen Anbaggern. Andrea konnte Sarahs Vorfreude auf die Party nicht teilen, begleitete sie eher unmotiviert.

In der Dämmerung kamen ihnen einige Grüppchen angeheiteter Studenten entgegen, die das Partygeschehen temporär unter den freien Himmel verlagerten. Die Musik war bereits deutlich zu hören, vor allem die tiefen Bässe.

Die Freundinnen betraten das Union House und schlängelten sich an mitunter recht schrill gekleideten Partygästen mit biergefüllten Plastikbechern in den Händen vorbei in den Keller unter der Mensa. Die Musik der Chemical Brothers brüllte ihnen entgegen. Im großen Partykeller war es bis auf die zuckenden bunten Lichter finster. Die Sinneseindrücke beschränkten sich hauptsächlich auf den Bass, der im Magen für ein merkwürdiges Gefühl sorgte. Das Kratzen des Zigarettentalms in ihrem Hals erinnerte Andrea daran, warum sie stickige Kellerpartys eigentlich hasste.

Sie nahm Kurs auf die Bar. Sarah erschien neben ihr und verlangte nach einem Bier, ehe Andrea überhaupt den Mund geöffnet hatte. Ihre anschließende Bestellung einer Cola brachte ihr einen entgeisterten Blick von Sarah ein.

»Willst du wieder nüchtern feiern?«

»Im Augenblick ja«, erwiderte Andrea unbeeindruckt. Sarah kommentierte es nicht, das hatte sie längst aufgegeben. An ihrem Bier nippend, lehnte sie sich neben Andrea an die Bar und ließ ihre Blicke über die anwesenden Männer schweifen.

»Wonach soll ich für dich Ausschau halten?«

»Nach gar nichts«, erwiderte Andrea völlig ohne jede Spur von Interesse.

»Ach, komm schon! Hast du noch niemanden gesehen, der dir gefällt?«

Andrea schüttelte den Kopf. Sie funktionierte nicht wie Sarah, die sich jederzeit einen Kerl angelte, wenn er ihr gefiel.

Im Handumdrehen war Sarah auf die Tanzfläche verschwunden. Andrea, immer noch die Cola in der Hand, versuchte weiterhin, sich von der Partystimmung anstecken zu lassen. Ein schlankes blondes Mädchen in zu kurzem T-Shirt tanzte ausgelassen und zog die Blicke einiger umstehender Männer auf sich.

Zwei junge Männer steuerten auf die beiden leeren Barhocker rechts neben Andrea zu. Ihre Blicke streiften sie kurz. Neben ihr hatte der größere der beiden Platz genommen, ein junger Mann mit krausem dunklem Haar und kleinem Kinnbart. Das Grübchen an seinem Kinn, die markanten Züge und seine athletische Statur gefielen ihr. Vor allem jedoch hatte sie den Eindruck, dass er sich auf der Party genauso wenig zu Hause fühlte wie sie.

Sein Begleiter, dem die Party offensichtlich deutlich besser gefiel, orderte im Handumdrehen zwei Bier. Andreas Blicke streiften sein dunkelblondes, pingelig frisiertes Haar. Für die Frauen herausgeputzt, dachte sie kurz. Er war groß, wirkte jedoch verglichen mit seinem Begleiter schwächling.

Er beugte sich zu Andreas Sitznachbarn hinüber. Aufgrund der Lautstärke der Musik sprach er so laut zu ihm, dass selbst Andrea es noch verstehen konnte. Ein Umstand, der sie nicht weiter interessiert hätte, hätte er nicht plötzlich Deutsch gesprochen.

»Also, du kannst sagen, was du willst, aber das ist ein prächtiger Hintern«, urteilte er mit ungeniertem Blick auf die blonde Tänzerin.

»Die ist aber eher was für dich«, erwiderte Andreas Sitznachbar ohne jeden Enthusiasmus.

»Stimmt. Aber im Gegensatz zu dir interessiert mich so etwas wenigstens.«

Andrea versuchte sie nicht anzustarren, während sie unwillkürlich ihrem Gespräch lauschte. Es erstaunte sie so sehr, jemanden Deutsch sprechen zu hören, dass sie gar nicht anders konnte.

»Halt die Klappe.« Ihr Sitznachbar war genervt.

»Verdammt, Greg, so funktioniert das nicht. Du bist mitgekommen, weil ich dich auf andere Gedanken bringen sollte. Ich meine, es ist doch perfekt – es gibt Bier, Musik und schöne Frauen.«

»Du hast Glück, dass ich überhaupt mitgekommen bin«, sagte Greg trocken.

»Du nimmst das mit den Frauen zu ernst. Jetzt trink dein Bier, hab ein bisschen Spaß und nimm eine hübsche Frau mit nach Hause. Eine schnelle Nummer täte dir vielleicht auch ganz gut ...«

Greg starrte seinen Begleiter frustriert an. »Du gehst mir auf die Nerven, Jack. Du weißt, dass ich nicht der Typ dafür bin.«

»Sex macht auch ohne Liebe Spaß, glaub mir. Ich meine, diese blonde Schönheit da vorn – da stimmt doch alles. Großartiges Fahrgestell ...«

Andrea lachte unwillkürlich über diese Äußerung. Als sie von den beiden nur irritierte Blicke erntete, wäre sie am liebsten im Boden versunken.

»Ich wollte euch nicht belauschen«, sagte sie, ebenfalls auf Deutsch. Jack verdrehte die Augen und schlug sich vor die Stirn.

Greg hingegen grinste breit und gab seinem Begleiter einen Stoß. »Das musste eines Tages passieren.«

»Ja, aber doch nicht ausgerechnet jetzt«, klagte Jack schrill.

»Wie es scheint, doch.« Greg neigte höflich den Kopf und musterte sie interessiert.

»Also noch mal von vorn«, sagte er. »Ich bin Gregory und das ist mein Bruder Jack.«

»Freut mich. Andrea«, stellte sie sich vor.

»So, wie du deinen Namen betonst, könnte man glauben, du kommst aus Deutschland.«

Ihr Nicken bestätigte das. »Aus Dortmund.«

»Unsere Mum kommt aus Bielefeld. Irgendwann hat sie festgestellt, wie toll wir englischen Kerle eigentlich sind und ist mit unserem Dad hiergeblieben«, tat Jack selbstzufrieden und angeheitert kund.

»Unsere Mum hat immer Deutsch mit uns gesprochen. Bis vorhin ließ sich das hervorragend als Geheimsprache verwenden ...«, fügte Gregory den Ausführungen seines Bruders hinzu.

Andrea errötete lachend. »Tut mir leid. Ich wollte euch wirklich nicht belauschen.«

»Nein, schon gut. Es ist unsere eigene Schuld«, wiegelte Gregory ab.

»Eigenartig, wieder Deutsch zu sprechen«, sagte sie.

»Wie lang bist du schon hier?«

»Ein Jahr.«

Dabei hatte diese Zeitspanne nicht zum Vergessen beigetragen. Es gab noch immer Momente, in denen Andrea sich sah, wie sie damals nachts um zwei zu Hause wartend vor dem Fernseher saß. Auf das Klingeln an der Haustür hin war sie aufgestanden und hatte zwei Männern geöffnet – es waren Polizisten.

»Wir müssen Ihnen leider eine traurige Nachricht überbringen.«

So nannte die Polizei es also, wenn sie jemandem mitteilte, dass seine ganze Familie tot war. Als Andrea am nächsten Tag vor den Scherben der Autoscheiben am Unfallort gestanden hatte, wurde ihr bewusst, dass ihr Leben nun ein einziger Scherbenhaufen war.

Sie schluckte hart und schob den Gedanken an ihre Familie gewaltsam beiseite. Trotzdem reagierte sie nicht gleich auf Gregorys Frage.

»Und was studierst du?«

Andrea atmete tief durch. »Psychologie. Siebtes Semester.«

»Interessant«, urteilte Gregory. Weil Jack ihm einen Stoß zwischen die Rippen gab, wandte er sich mit einem strengen, beinahe mitleidigen Blick seinem Bruder zu. »Was?«

»Sie ist hübsch ...«, raunte Jack ihm vielsagend zu, während er Andrea mit Unschuldsmiene angrinste.

»Ja, das sehe ich auch. Und?« Gregory hob gespielt fragend eine Augenbraue.

»Das ist deine Chance.«

»Oh dear, du bist anstrengend.«

Andrea bemerkte, wie unangenehm ihm die Situation war. Sein Blick wanderte wieder zu ihr. »Wollen wir uns irgendwo unterhalten, wo wir nicht diese Pest am Hals haben?«

»Danke«, sagte Jack schnippisch.

»Von mir aus gerne.« Andrea stand gemeinsam mit Gregory auf, und zusammen gingen sie langsam Richtung Ausgang. Erst da wurde ihr bewusst, was sie gerade tat. Sie verschwand mit jemandem, den sie gar nicht kannte. Allerdings hatte sie auch nicht vor, ihn unter Generalverdacht zu stellen. Für sie sah er nicht aus wie jemand, der im Gebüsch auf Studentinnen lauerte.

»Geht doch«, rief Jack ihnen amüsiert hinterher.

»Ihr liebt euch wohl heiß und innig.«

»Ach, Jack ist schon in Ordnung. Er kann nur ein unglaublicher Idiot sein, wenn er es darauf anlegt.« Gregory hielt Andrea die Tür auf und überließ ihr den Vortritt. Frische, etwas kalte Luft schlug ihnen entgegen.

Ganz in der Nähe des Gebäudes entdeckten sie eine Bank, auf die Greg zielstrebig zuhielt. Andrea folgte ihm unsicher und nahm neben ihm Platz. Sie wusste nicht so recht, was sie sagen sollte, und studierte deshalb die kleinen Kiesel vor ihren Füßen. Als sie den Kopf wieder hob, entging ihr nicht das Lächeln auf Gregorys Lippen.

»Wie alt bist du?«, nahm er das Gespräch wieder auf. Andrea gefiel sein englischer Akzent.

»Dreiundzwanzig, und du?«

»Neunundzwanzig.«

»Und du studierst auch hier?«

»Ja. Ich bin jetzt im vierten Semester. Interior Design ... was heißt das auf Deutsch?« Er war scheinbar zu nervös, um sofort jedes deutsche Wort parat zu haben.

»Innenarchitektur.« Sie grinste.

»Ah, richtig. Ist eine lange Geschichte. Ich war ein Jahr bei der Army und habe anschließend einige Zeit in einer Bank gearbeitet. Irgendwann wurde mir klar, dass das nicht mein Fall ist – und jetzt bin ich hier. Und du? Psychologie ist bestimmt auch spannend.«

Andrea nickte zustimmend. »Verhaltensanalyse interessiert mich am meisten. Es gibt viele spannende Bereiche in der Psychologie. Nach meinem Abschluss hier würde ich gern nach London gehen und eine Weiterbildung in der operativen Fallanalyse machen. Du weißt schon – Profiling.«

»Nicht schlecht. Verbrecherjagd also.«

»Ich finde das faszinierend.«

»Ist es bestimmt auch. Übrigens gefällt es mir, mit dir Deutsch zu sprechen.«

Schweigend sahen die beiden einander an. Andrea gestand sich mit einem Kribbeln im Bauch ein, dass er gut aussah. Unter seinem T-Shirt zeichneten sich breite Schultern und muskulöse Arme ab. Beides gefiel ihr. Er hatte ein offenes Gesicht mit freundlichen braunen Augen.

Sie stützte sich mit den Händen an der Bank ab. Seine Hand lag gleich neben ihrer. Nicht nah genug, wie sie fand – nicht ahnend, dass er ähnliche Gedanken hegte.

Gregory atmete tief durch. »Ich fände es toll, dich näher kennenzulernen.«

Andrea wurde heiß vor Aufregung. »Gern.«

»Sollen wir uns am Montag zwischen den Vorlesungen zum Mittagessen treffen?«

Andrea war einverstanden. Diese Chance wollte sie sich nicht entgehen lassen.

Ein kalter Windstoß brachte sie zum Frösteln. Ihr Schauern entging Gregory nicht.

»Komm, wir gehen zurück.«

Widerstrebend folgte Andrea ihm zurück zum Gebäude. Die Musik wurde lauter, je näher die beiden kamen. Im Gebäude dröhnte sie ihnen schließlich ohrenbetäubend entgegen. Sie entdeckten zuerst Jack, der mit einem blonden Mädchen tanzte. Gregory kommentierte es nicht.

Andrea fand Sarah an der Bar, wo sie ihr Gregory vorstellte. Er bot an, für alle Getränke zu bestellen und wandte sich dem Barkeeper zu. Sarah gaffte ihn unverhohlen an und zog Andrea

unauffällig zur Seite, um das dringende Bedürfnis zu befriedigen, über ihn zu reden.

»Das fasse ich nicht, kaum passe ich nicht auf, angelst du dir so einen attraktiven Kerl. Und was ist mit mir?«

»Sein Bruder ist noch frei«, sagte Andrea mit dem erfolglosen Versuch, dabei ernst zu bleiben. Sarahs entsetzter Blick sorgte dafür, dass sie losprustete.

»Was, der Aufschneider? Ich leide doch nicht an Geschmacksverkalkung. Aber was mache ich jetzt? Der Hauptpreis ist ja schon vergeben.«

Andrea wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte und schwieg. Das war wohl auch besser so, denn Gregory drehte sich genau in dem Moment wieder zu ihnen und reichte ihnen ihre Getränke. Sie stießen an, genau in dem Moment hörten sie ein schallendes Gelächter aus der Richtung der Tanzfläche. Die Ursache dafür war Jack, der in seinem mehr als angeheiterten Zustand irgendwelche peinlichen Verrenkungen hinlegte. Ein Blick zu Gregory verriet Andrea, dass er sich scheinbar köstlich über seinen Bruder amüsierte. Er bemerkte ihren Blick und erwiderte ihn lächelnd. Das Kribbeln in ihrem Bauch wurde stärker.

Jack war später so betrunken, dass Gregory arge Probleme hatte, ihn zum Aufbruch zu bewegen. Sarah und Andrea begleiteten die beiden zum Abschied nach draußen. Gregory und Andrea tauschten ihre Handynummern aus.

»Also, dann bis Montag.« Andrea lächelte.

»Ich warte an der Cafeteria auf dich«, versprach er.

»Wie, du willst sie nicht jetzt flachlegen?«, lallte Jack auf Deutsch. Andrea grinste bloß.

Gregory bedachte seinen Bruder mit einem mitleidigen Blick und schob ihn in Richtung Parkplatz.

Lachend folgte Andrea Sarah, die schon zwei Schritte in Richtung Wohnheim gemacht hatte. Als Andrea sich noch einmal umdrehte, wurde sie Zeugin, wie Gregory seinen Bruder auf dem Weg zum Parkplatz stützte.

Augenblicke später platzte Sarah heraus: »Du hast ein Date! Ich fasse es nicht.«

»Sieht so aus«, erwiderte Andrea, die es selbst noch nicht ganz glauben konnte. Als ein Windstoß sie erreichte, fröstelte sie leicht. Misstrauisch drehte sie sich um und blickte zu den Büschen, deren Blätter im Wind rauschten. Gerade wirkte das Gebüsch finsterer als sonst.

Eaton Park,
20. September

Zitternd und mit Herzrasen schaute sie sich um; fragte sich, ob er noch in der Nähe war. Würde er zurückkommen? Sie hoffte – nein, sie betete –, dass er es nicht tat. Inzwischen war es dunkel. Der Wind raschelte in den Bäumen des Parks, in der Nähe erhellte eine Laterne den Weg.

Schluchzend machte sie einen Schritt vorwärts. Es tat weh. Aber das war nicht das Schlimmste. Viel schlimmer war das Gefühl von Ekel, das an ihr klebte. Es war unaussprechlich für sie, die Vorstellung kaum erträglich. Sie sah ihn immer noch vor sich, spürte seinen Atem, seine Körperwärme, immer wieder aufs Neue den Schmerz. Ihrer Kehle entrang sich ein Wimmern, wenn sie an seine Stimme dachte. Sie hatte gar nicht böse geklungen.

Die Hose klebte jetzt an ihren Beinen. Es war ein widerwärtiges Gefühl, aber immer noch besser, als nackt durch den Park zu laufen. Sie verstand nicht, dass sie ihn gar nicht bemerkt hatte. Auf einmal war er dort gewesen und hatte sie mit dem Messer bedroht. Vor lauter Schreck hatte sie gar nicht schreien können. Als er sie hinter ein Gebüsch gezerrt hatte, hatte sie gewusst, was geschehen würde. Trotzdem hatte sie sich kaum gewehrt, nur geweint. Ihre Tränen hatten ihn nicht beeindruckt – im Gegenteil. Sie hatten ihn angespornt. Es hatte ihm gefallen, dass sie weinte.

Susan hatte die Arme um den Leib geschlungen und verließ den Park. Nur weg. Aber wohin? Sollte sie zur Polizei gehen?

Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Tränen nahmen ihr die

Sicht, als sie orientierungslos auf die Straße stolperte. Wie sollte sie das überhaupt ihrem Freund erklären? Wie würde er reagieren, wenn er herausfand, dass sie vergewaltigt worden war?

Das Auto bemerkte sie erst, als sie die Bremsen knirschen hörte. Reglos starrte sie ins Scheinwerferlicht. Als ein junger Mann auf der Fahrerseite ausstieg, wich sie zurück.

»Alles in Ordnung?«, fragte er. Unverständlich starrte sie ihn an.

Die Beifahrertür wurde geöffnet. Eine junge Frau musterte Susan besorgt.

»Können wir dir helfen?«

Susan starrte nur. Das Pärchen tauschte ratlose Blicke aus. Die Frau ging auf Susan zu, legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Wir bringen dich ins Krankenhaus«, sagte sie. »Komm. Es passiert dir nichts.«

Jetzt nicht mehr, dachte Susan, als sie ihr folgte und wie ferngesteuert ins Auto stieg.

University of East Anglia,
27. September

Gedankenversunken schlenderte Andrea neben Sarah her, bis ihr am Straßenrand zwei weiße Streifenwagen der Polizei ins Auge stachen. Mit den neongelben und blauen Randstreifen waren sie kaum zu übersehen. Fragend hielt Andrea Ausschau nach Polizisten, konnte aber niemanden entdecken. Erst als die beiden sich der Bibliothek mit der vornehmen hölzernen Außenfassade näherten, entdeckten sie auf dem Weg zwei Beamte, die mit einigen Studenten sprachen. Andrea und Sarah blieben stehen, um zuzuhören.

»Wir sind rund um die Uhr vor Ort. Zudem wurden die Streifen verstärkt«, sagte einer der Polizisten.

»Und das soll etwas bringen?«, fragte eine offensichtlich sehr verunsicherte junge Frau.

»Wir hoffen es zumindest. Vor allem möchten wir alle Studentinnen darauf hinweisen, dass sie zu ihrer eigenen Sicherheit stets in Begleitung unterwegs sein sollten, besonders nachts. Das ist der beste Schutz.«

»Und was, wenn wir niemanden haben, der uns begleiten kann?«, fragte eine andere Studentin.

»Meiden Sie dunkle, einsame Orte. Von Waffen zur Selbstverteidigung können wir nur abraten, denn nach den Schilderungen der Betroffenen ist er sehr schnell und stark. Es hätte also keinen Sinn, ihn anzugreifen. Er war stets mit einem Messer bewaffnet. Sie würden sich nur selbst gefährden, wenn Sie zu Waffen greifen«, sagte der andere Beamte.

Sarah und Andrea tauschten einen vielsagenden Blick, bevor sie weitergingen.

»Du machst doch gerade dieses Praktikum bei der Polizei«, sagte Sarah plötzlich. »Hast du dort noch nichts aufgeschnappt?«

Andrea schüttelte den Kopf. »Im Moment habe ich dort mit jemandem zu tun, der die kalten Fälle bearbeitet. Damit ich sehe, wie Polizeiarbeit in der Praxis funktioniert ... und wie frustrierend sie sein kann.«

»Toll«, erwiderte Sarah trocken. »Also Aktenwühlen?«

»So ziemlich, ja. Für den Anfang ist das gar nicht schlecht, der Sergeant meinte, ich soll ihm sagen, wenn mir Ungereimtheiten auffallen oder ich Ideen habe. Für die Polizei ist das genauso ein Experiment wie für mich, die wollen mal sehen, inwiefern Psychologen und Profiler bei der Arbeit helfen können.«

»Du kannst ja mal die Ohren spitzen.«

»Ich werde es versuchen«, sagte Andrea. »Vielleicht finde ich heraus, was genau passiert ist. Ich weiß, dass Vergewaltigungen oft nicht sexuell motiviert sind, sondern aus Aggression heraus. Vielleicht gibt es irgendwelche Tatmerkmale, die Rückschlüsse zulassen.«

»Dass du das wirklich machst«, sagte Sarah kopfschüttelnd.

»Natürlich, ich will doch wissen, was mich erwartet, und für die Bewerbung beim Profiling-Seminar ist das bestimmt nützlich.«

»Auch wieder wahr«, sagte Sarah. Andrea erwiderte nichts. Sie musste zugeben, dass sie schon oft daran gedacht hatte, sich bei der Polizei nach dem Vergewaltiger zu erkundigen.

Schon vor Monaten hatte sie sich darum bemüht, ein Schnupperpraktikum beim Norfolk Constabulary zu machen, um Polizeiarbeit in der Praxis kennenzulernen. Wann auch immer ihre Vorlesungszeiten es zuließen, war sie eingeladen, bei der Polizeistation in der Stadt vorbeizuschauen und Akten zu wälzen. Es reizte sie als angehende Psychologin, sich mit Verbrechen zu beschäftigen, und sie war froh, dass sie sich auch über ihre Vorlesungen heraus praktisch mit dem Thema auseinandersetzen konnte.

»Nichts anbrennen lassen.« Sarah zwinkerte ihrer Freundin vielsagend zu, als sie die Bibliothek erreicht hatten. Andrea kommentierte es nicht, verabschiedete sich von Sarah und überquerte die Wiese in Richtung Cafeteria.

Gregory wartete bereits vor der Tür. Er fiel Andrea schon von Weitem ins Auge. Er hatte definitiv einen guten Geschmack: Er trug ein schlichtes T-Shirt, eine nicht ganz billige Jeans und ebensolche Turnschuhe. Erst der Rucksack machte ihn doch zu einem typischen Studenten.

Er lächelte fröhlich und kam Andrea über die Stufen entgegen. Zögerlich blieb er vor ihr stehen, bevor er sie zur Begrüßung umarmte – vorsichtig und verhalten, aber sie erwiderte die Geste sofort.

Ihn an sich zu spüren, verschlimmerte ihre Aufregung nur. Für einen kurzen Moment sog sie seinen Geruch ein. Tolles Aftershave.

Sie bedauerte, dass er sie wieder losließ. Erst nachdem sie einander unsicher angesehen hatten, entschied er sich, in die Cafeteria zu gehen. Dass er ihr die Tür aufhielt, imponierte ihr.

»Such dir aus, was du willst«, sagte er. »Ich lade dich ein.«

Sie wusste nicht, was sie erwidern sollte. Eigentlich wollte sie widersprechen, aber vor den Kopf stoßen wollte sie ihn auch nicht.

»Danke«, sagte sie mit einem schüchternen Lächeln.

Gregory hielt Wort und bezahlte an der Kasse für beide. Am Tisch setzten sie sich einander gegenüber.

»Deine Mutter ist also für deinen Vater nach England gekommen?«, fragte Andrea nach dem ersten Bissen.

»Ja, sie lebt schon seit über dreißig Jahren hier. Mein Vater hat nie richtig Deutsch gelernt, im Gegensatz zu Jack und mir. Sie hat in Deutschland alles aufgegeben, aber sie hat es nie bereut.«

»Das muss Liebe sein!«

Nach einem Moment des Zögerns wechselte er das Thema. Ihre Gegenwart machte ihn sichtlich nervös.

»Macht dir dein Studium hier Spaß?«, erkundigte er sich.

»Es ist großartig, aber ich freue mich darauf, wenn ich endlich aus dem engen Wohnheim ausziehen und mir eine eigene Wohnung leisten kann«, sagte Andrea. »Im Moment kann ich nur schlecht jemanden zu mir einladen.«

»Das wäre mir egal.« Sofort biss Gregory sich auf die Unterlippe und schluckte.

»Sollte das eine Anspielung sein?«, fragte Andrea, ohne ihn damit aus der peinlichen Situation zu retten.

»Eigentlich nicht, aber ... ja, jetzt ist es raus. Du gehst mir nicht mehr aus dem Kopf«, gab er zu.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Mir geht es genauso.« Tatsächlich hatte sie das ganze Wochenende über nur an ihn gedacht.

»Erforschst du mich eigentlich, wenn du mich ansiehst?« fragte er unvermittelt.

Andrea schüttelte den Kopf. »Nicht bewusst, nein. Es gibt Dinge, die mir auffallen. Aber ich muss zugeben, dass ich viel mehr auf die Körpersprache eines Menschen achte, seit ich darüber etwas gelernt habe.«

»Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Können Fallanalytiker wirklich erklären, wie Verbrecher handeln?«

»Ja, aber diese Erkenntnisse beruhen auf wissenschaftlichen Daten, auf Statistiken. Es steckt viel Forschung dahinter.«

»Also kein Hokuspokus.«

»Nein, gar nicht«, sagte sie. »Tatabläufe und Merkmale des Opfers verraten oft sehr viel über den Täter. Man kann zum Beispiel sehen, ob eine Tat geplant war oder ob sie zufällig geschah, ob der Täter organisiert vorgegangen ist oder nicht. Das sagt etwas über seine Intelligenz, seinen Hintergrund aus – und über die Beziehung der beiden.«

»Und woher weiß man das alles?«

»Du würdest dich wundern, wie gern manche Mörder Auskunft über ihre Taten geben«, sagte sie trocken.

»Willst du das irgendwann machen? Für die Polizei arbeiten?«

»Ja«, sagte Andrea geradeheraus. »Im Moment mache ich schon eine Art Praktikum bei der Polizei und gehe kalte Fälle durch. Der Sergeant meinte, mir fällt vielleicht noch etwas auf.«

»Das ist ja spannend.«

»Ja, es ist nicht schlecht. Ich wollte aber immer erst Psychologie studieren, bevor ich zur Polizei gehe. Verhaltensforschung hat mich ungemein fasziniert. Irgendwie liegt mir das. Ich würde gern etwas daraus machen.«

»Und vielleicht Menschenleben retten«, schloss Gregory.

»Ja. Wäre toll, wenn das am Ende stünde.«

»Könnte denn nicht ein Fallanalytiker helfen, den Campus Rapist zu schnappen?«

»Schon möglich«, sagte sie achselzuckend.

»Andrea, wenn du jemals abends unterwegs sein musst und niemand dich begleiten kann, dann gib mir Bescheid.«

»Dienstags habe ich eine Vorlesung, die erst endet, wenn es schon dunkel ist. Da bin ich immer allein«, sagte Andrea nach kurzem Überlegen.

»Dienstags? Da habe ich auch abends noch Vorlesung. Ich würde dich abholen und zum Wohnheim bringen, wenn das okay für dich ist?«, schlug er vor.

»Meinetwegen.« Seine Sorge schmeichelte ihr, auch wenn die allgegenwärtige Furcht vor dem Vergewaltiger sie nervte.

»Wollen wir uns draußen in der Sonne noch ein wenig die Beine vertreten?«

Andrea freute sich über seine Frage. Gemeinsam verließen sie die Cafeteria und liefen die Stufen hinab. Unten angekommen, blieb Gregory plötzlich stehen und tastete nach ihrer Hand.

Eaton Park,
25. September

Er beugte sich über sie und roch mit einem tiefen Atemzug an ihrem Haar. Es duftete angenehm, verlockend. Vor allem aber gefiel ihm, wie laut sie schluchzte. Er wusste, dass niemand sie hier hören konnte. Sie waren mitten im Park, niemand war in der Nähe. Die Leute mieden den Park, seit er ihn zu seinem Jagdgebiet erkoren hatte, aber es gab immer wieder Mädchen, die glaubten, er könne ihnen nichts anhaben. Genau so eine hatte er hier gerade.

Es erregte ihn, wie sie weinte. Sie flennte schon die ganze Zeit, und das war auch gut so. Es sollte ja Männer geben, die das störte – ihn heizte es nur noch mehr an. Er fühlte sich großartig, als er in ihr Gesicht blickte, in die vom verlaufenden Make-up schwarz umrandeten Augen mit dem flehenden Blick. Sie rührte sich nicht, denn sie fürchtete das Messer an ihrer Kehle. So hatte er keinerlei Schwierigkeiten, ihr die Jeans bis über die Knie zu ziehen und mit der freudig zitternden Hand über ihren Slip zu fahren. So kurz vom Ziel.

Er zerrte auch den Slip beiseite und drückte ihre Beine auseinander. Sie heulte erbärmlich, ihre Lippen bebten. Wieder drückte er mit dem Messer zu, um sie an die Ausweglosigkeit der Situation zu erinnern. Es war für ihn eine Erlösung, als er endlich zwischen ihre Beine sank. Sie hatte keine Chance. Als er zustieß, schrie sie gequält. Ihr gepeinigtes und schmerzerfülltes Wimmern spornte ihn an, sie noch brutaler zu nehmen, denn so wurde es schlimmer für sie.

Immer wieder zappelte sie und unternahm verzweifelte Versuche, sich zu befreien, aber das ließ er nicht zu. Er hatte sie zu Boden gedrückt und bewies ihr, was er konnte. Schlappschwanz ... Sie würde das garantiert nicht über ihn denken. Ihr flößte er Respekt ein, ihr zeigte er, wer das Sagen hatte. Das Sagen und die Macht zu bestimmen. Aus einem Impuls heraus legte er die Hände um ihren Hals und schloss voller Genuss die Augen, als sie versuchte, schrille Schreie auszustoßen und in schierer Panik zu zappeln begann. Ja ... so war es gut. Weiter so, süßes Mädchen. Nur weiter.

Er drückte fester zu, intensivierte ihre Angst. Die Erregung durchströmte ihn stärker, als er ihre Qualen spürte, ihre Todesangst. Sie zappelte heftig. Er musste vorsichtig sein. Sie durfte nicht das Bewusstsein verlieren.

Gerade rechtzeitig ließ er los. Sie schnappte panisch nach Luft und kam wieder zu sich, erholte sich, wehrte sich aber nicht mehr. Das ärgerte ihn. Mit leerem Blick lag sie da und atmete nur noch, bewegte sich aber überhaupt nicht. Sie war starr wie ein Brett.

Das durfte doch nicht wahr sein. Er wurde immer brutaler, versuchte, sie aus ihrer Lethargie zu reißen, schlug sie sogar ins Gesicht, aber er hatte keinen Erfolg. Ihr Atem ging röchelnd, ihre Anspannung war dahin. Er hatte es übertrieben.

Also brachte er es zu Ende. Stress, Ärger und Anspannung lösten sich, als die Erregung in seinem Höhepunkt gipfelte. Er ließ sich Zeit, ehe er sich erhob und das kleine Häufchen Elend am Boden zurückließ. Sie war hübsch. Sie war sogar besonders hübsch, wenn sie so dalag und weinte. Ehe er ging, warf er ihr einen zärtlichen, beinahe dankbaren Blick zu.

University of East Anglia,
29. September

Weil Sarah so sehr in ihr Gespräch mit Angela, einer Kommilitonin, vertieft war, merkte sie gar nicht, dass Andrea ihnen nur langsam folgte. Nacheinander überquerten sie die Wiese am zentralen Gebäudekomplex der Faculty of Science. Hinter einer Kurve fielen ihnen zwei seelenruhig über den Campus flanierende Polizisten ins Auge.

»Zwei der Mädchen, die er überfallen hat, sind jetzt in psychologischer Behandlung«, sagte Angela.

»Kann ich ihnen nicht verdenken«, erwiderte Sarah.

Andrea ahnte sofort, dass es um den Campus Rapist ging. Er war der Grund für die Anwesenheit der Polizei am Campus. Es hatte wieder ein Opfer gegeben – das sechste in knapp drei Monaten.

Seine Verbrechen erschütterten eine Idylle. Andreas neue Heimat Norwich im Südosten Englands war eine ländliche Stadt mit gepflegten, teils historischen backsteinverkleideten Häusern und engen Straßen. Die Kathedrale war weithin bekannt, der Nationalpark der Broads lag in unmittelbarer Nähe – und ein maskierter Unbekannter im Gebüsch.

Andrea fragte sich, ob das Thema auch im anstehenden Seminar angesprochen würde. Sie hatte es gemeinsam mit Sarah gewählt, weil es um abweichendes Verhalten ging. Das Thema der ersten Sitzung – Aggression – bot ein breites Feld für Untersuchungen jeder Art und förderte teils erschreckende Erkenntnisse zutage.

Dozent Dr. Brown ließ es sich eine Viertelstunde später im Seminar tatsächlich nicht nehmen, auch auf die Ereignisse am Campus einzugehen. Er war ein junggebliebener Mann in den besten Jahren mit ersten grauen Haaren an den Schläfen.

»Was gerade geschieht, ist in den Augen der Medien unglaublich interessant und spektakulär. Allerdings muss auch ich teilweise zustimmen: Es ist außergewöhnlich. Studien aus den USA zeigen, dass etwa die Hälfte aller Vergewaltigungen in Fällen geschieht, in denen Täter und Opfer sich kennen. Dafür gibt es gute Gründe, allem voran die Tatsache, dass Männer das Wort Nein so schlecht verstehen.«

Niemand lachte. Dr. Brown blickte mit undeutbarer Miene in die Runde und fuhr fort. »Wenn man Männer und Frauen offen danach fragt, ob Annäherungsversuche unterbleiben sollten, wenn einer der Beteiligten Nein sagt, stimmen fast alle zu. Aber die Hälfte derselben Befragten – Männer wie Frauen übrigens – glaubt auch, dass eine Frau nicht immer Nein meint, wenn sie Nein sagt. Ich persönlich finde es erschütternd, dass selbst die weiblichen Befragten diese Aussage getroffen haben. Wie kann das sein?«

Angela hob die Hand. »Vielleicht, weil Mädchen dazu erzogen werden, brav Nein zu sagen, um als moralisch integer zu gelten.«

»Sehr richtig«, sagte er und lächelte in ihre Richtung. »Ich habe mit der Polizei gesprochen. Sie sind inzwischen ratlos, was den sogenannten Campus Rapist angeht, denn ihre Präsenz hält ihn nicht von weiteren Verbrechen ab. Ich konnte kürzlich in Erfahrung bringen, dass er immer aggressiver wird.

Er sucht ein Ventil. Ich halte ihn für sehr gefährlich, denn eigentlich sind Vergewaltigungen Gelegenheitsverbrechen. Aber dieser Täter plant, was er tut. Ich möchte Sie alle eindringlich warnen, das ernst zu nehmen und sehr vorsichtig zu sein. Halten Sie Augen und Ohren offen und handeln Sie, wenn Ihnen etwas ungewöhnlich vorkommt.«

»Hat die Polizei keinen Fallanalytiker mit der Sache beauftragt?«, fragte Andrea überrascht.

»Nein, das haben sie nicht. Möglich, dass das noch kommt. Ich sehe auch akuten Handlungsbedarf.«

Am Ende des Seminars packte Andrea nur langsam ihre Sachen, denn sie war noch ganz in Gedanken. So war sie Augenblicke später allein mit dem Dozenten.

»Sie interessieren sich sehr für die Fallanalyse, richtig?«, richtete er sich an sie.

»Ich hatte eine Vorlesung bei Dr. Marlowe zu dem Thema. Ein sehr interessantes Gebiet.«

»Ja, er ist sehr engagiert in diesem Bereich. Dr. Marlowe ist der Meinung, dass es zur Eskalation kommen wird.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte sie.

»Wenn die Polizei nicht bald eingreift, wird der Täter nicht mehr genug bekommen. Es muss nur etwas dazwischenkommen, vielleicht einen Auslöser für eine weitere Frustration geben, und dann könnte er auch anfangen zu töten.«

Andrea war schockiert. »Ist nicht Ihr Ernst.«

»Meiner nicht, aber der von Dr. Marlowe.«

Sie folgte ihm aus dem Raum. »Es gibt gerade nur dieses eine Thema hier. Ständig sind Beamte auf dem Campus unterwegs, keine Studentin geht abends mehr allein zur Bus-

haltestelle. Die Studenten sind wütend darüber, weil sie sich in ihrer Freiheit beschnitten fühlen. Ich hoffe, die Polizei findet ihn bald.«

»Das hoffe ich auch. Aber versprechen Sie mir, dass Sie nicht leichtsinnig werden.« Er nickte ihr freundlich zu. »Seien Sie vorsichtig.«

Andrea nickte. »Davon können Sie ausgehen.«

Nachdem sie sich verabschiedet hatten, beeilte Andrea sich, Sarah einzuholen, die vor dem Gebäude wartete. Sie warteten immer aufeinander.